

Rabindranath Tagore: „Das Heim und die Welt“. Roman. (Kurt Wolff-Verlag, München 1920.) Des indischen Dichters Erzählungen hatten mich enttäuscht, nun las ich diesen Roman, und bin plötzlich tief im Strome, der aus Tagores Gedichten auch fließt.

Der äußere Entwurf: Die junge Frau eines legendenhaft guten Menschen, eines indischen Fürsten, fand bei ihrem Gatten den Anschluß an europäische Kultur und durch diese die freie Rückkehr zu den gütigen Lehren des Radschah; da wird sie durch einen Freund ihres Mannes in die natio-

nalistische Bewegung ihrer Heimat hineingerissen. Dieser Freund, der bewußte Herrenmensch, sucht die Frau an sich zu fetten durch meisterhaft ausgeführte Manöver, die oft an Kierkegaards: „Tagebuch eines Verführers“ erinnern würden, wenn sie nicht teils bewußt brutal über einer weichen Seele aufgebaut wären, teils aus äußerem Egoismus, der weiter reicht, als erotische Gier, luststunden. Der Fürst steht, trotz tiefer Anteilnahme am Schicksal seines Volkes, der Erhebung ferne, weil er die üblen Mittel seiner Arbeit verachtet und ihren Nutzen bei einer Wirkung auf längere Zeit schwinden sieht, da die harmonische Entwicklung zur äußeren Freiheit ihm, durch die gänzliche Außerachtlassung der inneren unmöglich, nur zu kurzem hypnotischem Rausch zu führen scheint. Die Frau findet schließlich zurück, nachdem sie sich im Glauben, der Nation zu helfen, zu einem Diebstahl an ihres Mannes Eigentum verleiten läßt und erkennt, daß der Verführer das Geld für eigene Zwecke bewahrt. Der letzte Rest Tiefe zwingt diesen die Summe zurückzugeben.

Der Roman setzt sich aus Tagebuchblättern der drei Hauptpersonen zusammen, also ein Ichroman mit breitem Erzählungsfluß.

Man fühlt den Inder, den in großer Landschaft aus uralter Kultur geborenen Menschen hinter jedem Satz. Die tiefe Tendenz, die durch die meisterhafte Schilderung geht, ist jenseits aller nüchternen Wirtschaftslogik, ist aktuell gerade in dieser Zeit, wo auf den Trümmern einer maßlos egoistischen Welt ein Aufbau mit gleichen rein äußerlichen ökonomischen Mitteln versucht wird, ganz ohne das Primäre jeder Weltänderung, die kulturell-geistig-seelische Läuterung zu berücksichtigen. Wozu die Selbstzerfleischung der Völker? Wozu die Erstrebung wirtschaftlicher Vorteile? Wozu der nationale Ehrgeiz? Werden die inneren Leiden der Menschheit dadurch tangiert? Ja, werden die äußeren Verhältnisse nach dem Erfolge für länger als einige Jahrzehnte gebessert? Ist der Sieg nicht immer die Quelle neuen Mordens?

Von innen heraus ist die Heilung der Wunden zu suchen.

Und jedes Mittel dazu wird heilig nur dann, wenn es die Projektion auf die Ewigkeit aushält.

In diesem Zusammenhang finde ich

große Beruhigung in der Tatsache, daß auch in den anderen kriegsführenden Ländern die bedeutendsten geistigen Vertreter, die nicht an der Wissenschaft — also an einer dem Zeitgeist fremder gegenüberstehenden Entwicklung — arbeiten, sondern jene, die unmittelbar das Wesen der Kultur bestimmen, die Künstler und Philosophen, kriegsfeindlich waren. Mit Ausnahme unzähliger Schlachtheher vom Schlage Bloems, und mit Ausnahme Richard Dehmels, der aber das schöne für ihn so charakteristische Wort kurz vor dem Tode aussprach: „Ich war nicht kriegs-, ich war schicksalsbegeistert“ —, also mit Ausnahme dieser haben vom 1. August-tage 1914 an jene anderen schweigen oder in die Schweiz gehen müssen, die ahnungs-voll den Gehalt dieser Zeit erfaßten: Kapitalstransaktion im Dienste des Krieges. Franzosen (Barbusse, Romain Rolland), Deutsche (Karl Kraus, Heinrich Mann, Sternheim, Rubiner, Benn usw., usw.), deren von der Zensur unterdrückte Aufrufe gegen den Krieg erst nach der Revolution bekannt wurden.

Zu diesen gesellt sich Tagore, der tiefste Ethiker, der schlichteste unter ihnen, dessen Wesen nicht durch unmittelbare Anschauung so namenlos zerrissen ward und deshalb vielleicht der umfassendste.

Und sollte wirklich nicht von diesen Männern mehr Heil zu erhoffen sein, als von den verzweifeltsten Wirtschaftsversuchen des Kapitals und des Kommunismus?

Ich glaube immer noch, daß wahre Ideen tiefer dringen, als das Schwert. Es ist dies nicht die Träumerei eines Schwärmers. Drei Blätter der Weltgeschichte genügen zum Beweise.

Und schreit unsere Zeit nicht lauter als jede frühere nach dem Heiland?

Er wird kommen — neu —! Und das Rasseln der Eisenbahnen und das wahn-sinnige Gekirre der vermeintlichen Sieger wird seine Stimme nicht überlöhnen!

Gleichzeitig weise ich hin auf Karl Sternheims neues Werk: „Berlin oder Juste Milieu“. (Kurt Wolff-Verlag, München 1920.) Jeder Satiriker findet seine Berechtigung einzig durch den Gehalt der Ideen, die er durch die satirische Behandlung seines Stoffes, und das ist immer der Mensch, mittelbar verteidigt. Durch den Wert seiner Berufung Den heldenhaftesten dieser Ringer kennen wir in Karl Kraus.

*a. Oskand, Hermann
Jg 21, S. 378*

Sternheim darf auf die Geistigkeit, ethische Bedeutung, auf die Höhe, die Selbstständigkeit, die Art Kraus' nicht Anspruch erheben.

Sternheim ist der Maler der Zeit, der selbst stark in ihr wurzelt und vielleicht aus diesem Grunde schon ihr unerbittlichster Hasser.

Seine Komödien, Erzählungen (besonders: Buschew, Napoleon Schuhlin, Meta, Ulrike), die Schauspiele: „1913“ und „Tabula rasa“ zerreißen den Gegner, der ihm die seelische Letargie, die politische Gemeinheit, den kulturellen Niedergang zu bewirken und zu tragen scheint, den Spiegbürger dieser Zeit, und sehen sich indirekt, wie jede Satire, für die Erfassung menschlicher Tiefe ein.

Als Erzähler von großer Sachlichkeit und Wucht, gehört er als Dramatiker neben Gerhard Hauptmann, Hoffmannsthal, Wedekind, Knut Hamsun, Bernard Shaw, Paul Claudel, Georg Kaiser und Fritz von Unruh

zu den stärksten Bühnendichtern des Jahrzehntes und der Gegenwart.

Sein letztes Buch: „Berlin oder Juste Milieu“ bedeutet die kritische Zergliederung der Schicht, die Deutschlands Kulturniedergang auf dem Gewissen und Zivilisations-aufschwung in der Tasche trägt. Das Grönderdeutschland und seine Folgen, die Brutalität des äußeren Emporkömmlings, der allein dazu beitrug, das Bild auch des geistigen Deutschen vor dem Auslande zu diskreditieren und so teil hat am Ausbruch des Krieges.

Scharf und hart, wie sein Stil, der leider oft an manierierten Satzkonstruktionen leidet, zieht er das Fazit dieser Menschengattung, deren Streben stets nach kasuistischen Regeln abfließt und wirkt, Geisteschema-tismus, seelischer Marginalismus und unmensch-lichte Gehirnorganisation wurde.

Wenn doch jeder dieses Buch lesen würde! Erkenntnis fehlt uns und Mensch-lichkeit.
Heinrich Zille.